

[Hier mein pädagogisches Konzept im Überblick: Schule der Zukunft](#)

# Das grosse Geschäft mit der Selbstoptimierung

November 11, 2018

**E**s ist Anfang März, als Andrea Krug das Gefühl beschleicht, das Abitur ihres Sohnes in die Hand nehmen zu müssen. Es sind nur noch wenige Wochen bis zu den Prüfungen, und es scheint, als würde ihr Fabian die Sache etwas zu locker angehen. Der Siebzehnjährige spielt lieber Fußball, als Mathe zu lernen oder Dramen zu analysieren. Er besucht das staatliche Gymnasium in Penzberg, Bayern, einer Kleinstadt zehn Kilometer südlich des Starnberger Sees. Seine Noten pendeln zwischen Zwei und Drei. Etwas Luft nach oben wäre schon noch, findet die Mutter. Sie klickt sich durchs Netz auf der Suche nach Nachhilfeangeboten und stellt fest: Auch sie ist spät dran. Andere Eltern sind längst ins *Wettrennen* ums Abitur ihrer Kinder gestartet. Die Mathekurse sind oft seit Weihnachten voll, viele buchen die Intensivkurse ein Jahr im Voraus. Schließlich findet sie doch etwas: eine Woche *Lerncamp* am Ammersee, in den Osterferien. Von morgens halb neun bis abends 21 Uhr soll Fabian Mathe, Deutsch und Bio lernen. «Dein Ticket zum Erfolg», verspricht der Anbieter Dein Abitur. Fabians Eltern erhoffen sich einen Motivationsschub. Das Abitur ist Wegbereiter für Studium und Beruf, entscheidet über *Lebenschancen*. Da gilt es, das Beste herauszuholen. Das sehen viele Schüler so, viel mehr aber noch ihre Eltern. Sich abzuheben ist nicht leicht, denn heute verlassen über 50 Prozent aller Schüler die Schule mit dem Zeugnis der Allgemeinen Hochschulreife. Im Jahr 1992 waren es noch 31 Prozent. Die Reifeprüfung allein ist schon lange keine Auszeichnung mehr, sondern fast Selbstverständlichkeit. Und nicht nur immer mehr Schüler machen Abitur – die Noten werden auch immer besser. In Thüringen schreiben fast 40 Prozent ein Einser-Abi, in Berlin hat sich die Zahl der Abiturienten mit 1,0 in den vergangenen zehn Jahren versechsfacht, in Bayern schafften in diesem Jahr 14 Prozent ein Abitur von 1,5 oder besser. Die Frage ist nicht mehr: «Hast du Abi?», sondern: «Welchen Schnitt hast du?» All das erhöht den *Druck*. Weil immer mehr studieren, sind viele Eltern überzeugt, dass nur ein sehr guter Abschluss die Chancen auf Erfolg birgt. Vor allem unter Mittelschichtseltern, das zeigen Umfragen, ist die Angst vorm sozialen Abstieg der Kinder ein verbreitetes Phänomen. Der *Irrsinn* um das Abitur ist Ausdruck dieser Angst. Sie mag nicht rational sein, doch sie blüht in einer Gesellschaft, die sich den Herausforderungen einer globalen Welt gegenüber sieht. Finanzkrise, Migration. Für den Einzelnen nicht zu beherrschen, meist nicht einmal zu verstehen. *Wenn aber jede Sicherheit zwischen den Fingern zerrinnt, bleibt nur, was man nicht*

*greifen kann. Bildung.* Was du im Kopf hast, kann dir keiner nehmen. In der Leistungsgesellschaft manifestiert sie sich in Zeugnissen, Diplomen, Abschlüssen. Und die Kosten. Um die Karriere der Kinder zu befördern, investieren Eltern viel Geld: Rund *880 Millionen Euro* zahlen sie jährlich für private Nachhilfe, das ergab eine Bertelsmann-Studie. Jeder fünfte Gymnasiast nimmt Nachhilfe. Nicht nur weil er sonst die Klasse wiederholen müsste. Ein Drittel bekommt Nachhilfe, um besser zu werden. Damit aus der Zwei eine Eins wird, der Abi-Schnitt sich hebt von 1,5 auf 1,2. Wer es sich nicht leisten kann, hat das Nachsehen. In Fabians Camp in Wartaweil am Ammersee pauken in der Woche vor Ostern 17 Zwölfklässler zusammen. Das Seminarhaus und die Unterkünfte liegen auf einem Grundstück direkt am See, eine Postkarten-Idylle, für die keine Zeit bleibt. Das Programm ist straff: Von 8.30 bis 12 Uhr und von 13 bis 18 Uhr, nach dem Abendessen geht's weiter. Sieben Tage am Stück. Zwischendurch ein bisschen Kicken, am Ende eines langen Tages ein Lagerfeuer.

Analysis, Stochastik oder Dramenanalyse – die kompletten Inhalte der zwei Oberstufenjahre werden wiederholt. In Deutsch wählen die Schüler ihr Schwerpunktthema, wer will, schreibt ein Probeabitur, wer sich in den anderen Prüfungsfächern vorbereiten, coachen und testen lassen will, kann das tun. Die meisten Schüler sind wegen Mathe hier, erzählt Martin Weckerle. Der Mathe- und Physiklehrer ist Dozent an der Uni Augsburg, unterrichtet an einem Gymnasium für Erwachsene und entwickelte das Konzept für das Bildungsprojekt Dein Abitur mit. Die bundesweit große Nachfrage nach Mathematikkursen hat den einfachen Grund, dass das Fach in allen Ländern heute verpflichtend ist. Wer früher schlecht in Mathe war, konnte es abwählen. Heute wird es im Abi geprüft. Davon profitieren viele Nachhilfeanbieter, allen voran studyhelp. Gegründet von zwei Studenten aus Paderborn, um Kommilitonen mit Crashkursen durch technisch-mathematische Prüfungen zu bringen. Bereits ein Jahr später coachten sie Schüler für das Mathe-Abi. Die Nachfrage war so groß, dass es die Kurse nun bundesweit gibt. Bereits im Mai, Juni trudeln die ersten Anmeldungen der Abiturgeneration des kommenden Jahres ein. Über 20.000 Schülern halfen die Paderborner inzwischen durchs Abi, an 200 Standorten in Deutschland und auch Österreich. Heinz-Peter Meidinger ist Präsident des Deutschen Lehrerverbandes und Schulleiter des Gymnasiums Deggendorf. Er sagt, seit dem Pisa-Schock im Jahr 2000 sei vor allem die bildungsaffine Mittelschicht aufgeschreckt. Diese setze alles daran, *den Lebenslauf ihrer Kinder zu optimieren*. Angefangen vom obligatorischen Auslandsaufenthalt während der Schulzeit bis hin zu Praktika und der Stelle nach dem Komma im Abiturzeugnis. «Bei Eltern entsteht der Eindruck, dass ein normales Abitur zu wenig ist.» Doch stimmt das überhaupt? Entscheidet die Abiturnote über den späteren Erfolg eines Kindes? Oder sind es ganz andere Fähigkeiten, die ein Leben glücken lassen? Der Bildungsforscher Manfred Prenzel, jahrelang mit der Durchführung der Pisa-Tests in Deutschland betraut, findet Noten wichtig, betont aber: «Noten decken auch nur ein bestimmtes Spektrum von Können ab. Bloß weil jemand mit einem mittelmäßigen Abiturzeugnis daherkommt, ist seine Biografie nicht bedroht.» Eltern rät er: «Sie sollten ein Stück gelassener sein und zuversichtlich. Den Kindern etwas zutrauen.» Prenzels Ansicht liegt quer zum gesellschaftlichen Trend. Früher waren Notendruck und Crashkurse vor allem Jurastudenten bekannt, die in Repetitorien den Stoff des gesamten Studiums in ein paar Monaten wiederholten, in der Hoffnung auf minimale Verbesserung der Note. Heute ist das anders. «*Wir leben in einer Leistungsgesellschaft, die permanent und in allen Bereichen von uns verlangt, uns selbst zu optimieren*», sagt der Bildungsforscher Ulrich Trautwein von der Universität Tübingen. Der *Optimierungsdrang* beginnt schon mit musikalischer Früherziehung und der Wahl des bilingualen Kindergartens. Die Unsicherheit der Eltern nährt eine *millionenschwere Industrie*. Die Summen, die

sich Eltern das Abitur kosten lassen, werden schnell vierstellig – 1000 Euro etwa kostet eine Woche Intensivcamp am Ammersee. Gut investiert findet Fabians Mutter diese Summe. Sie selbst machte nach der Mittleren Reife eine Ausbildung zur Versicherungskauffrau, derzeit arbeitet sie in Teilzeit in einer Gemeindeverwaltung. Als Helikoptermutter, die ihren Zögling auf Karriere trimmt, sieht sie sich auf keinen Fall. Nur vertändeln sollte er seine Startchancen eben auch nicht... Fabian war zufrieden

mit dem Camp, er hat den Stoff verstanden, zu Hause mit dem Lehrbuch weitergelernt. Ein bisschen mehr hätte er vielleicht noch tun können, gibt er im Nachhinein zu. Aber sein Ziel hat er erreicht: Vor dem Komma steht eine Zwei.

Mit der Prüfung ist aber nur die erste Hürde genommen. Jetzt geht es um die großen Fragen:

Ausbildung oder Studium? Wenn studieren, was und wo? Fragen, auf die viele Schüler keine Antwort wissen. Ihre Eltern auch nicht. Doch wenn man schon so viel für das Abitur investiert hat, heißt es das Erreichte optimal umsetzen. Private Beratungsinstitute haben Konjunktur, 300.000 Abiturienten pro Jahr sind ein *lukratives Geschäftsfeld*. Spricht man mit Coaches, Berufs- und Studienberatern, entsteht der Eindruck, dass sich die Eltern mehr Sorgen um die Karriere der Kinder machen als die Kinder selbst. Die Hochschulen richten sogar extra «Elternabende» ein für die neue Klientel. Sei es in Berlin, Hamburg oder Würzburg. An der LMU München gibt es sie zu Stoßzeiten wöchentlich. Zum «Elteralarm» an der medizinischen Fakultät der Uni Münster kamen im vergangenen Semester 400 Mütter und Väter. Und Berufswahlmessen wie «Einstieg Dortmund», die größte ihrer Art im Ruhrgebiet, richten sich längst auch an Eltern. Über 130 Unternehmen und Hochschulen werben dort um passenden Nachwuchs. Wer soll bei 19.000 Studienfächern noch den Überblick behalten? Vor zehn Jahren waren es gerade einmal halb so viele. Nach einer Studie des

Hochschulinformationssystems HIS haben 43 Prozent der Studienberechtigten das Gefühl, die Menge der Möglichkeiten nicht überschauen zu können. Und eine Studie der Vodafone-Stiftung ergab: Fast jedem zweiten Schulabgänger fällt die Berufswahl schwer, jeder fünfte hat keine Idee, wie es weitergehen soll. Schulen sind dabei keine große Hilfe. Ihre Informationsangebote könnten nur einen ersten Einblick in ein Berufsfeld oder ein Studium geben, sagt Heinz-Peter Meidinger vom Deutschen Lehrerverband. Eine umfassende Berufsorientierung sei nicht möglich. «Der Informationsbedarf ist heute größer als früher, die Landschaft komplizierter geworden.» Wie kompliziert, zeigt sich an der Zahl der Studienabbrecher: An deutschen Hochschulen bricht fast jeder Dritte in der Frühphase sein Studium ab. Auch deshalb hat die TU München ihre Auswahl umgestellt. Nicht mehr nur die Abiturnote soll entscheiden, wer einen Platz in Fächern wie Informatik oder

Wirtschaftswissenschaften bekommt, sondern ein Auswahlgespräch. Etwa 5000 bis 6000

Einzelgespräche führen die TU-Professoren jedes Wintersemester durch. Mit der

«Zwischenkohorte», wie Präsident Wolfgang Herrmann sagt, den Schnitten zwischen 1,5 und 2,5.

Dank der Gespräche habe die TU «deutlich weniger Abbrecher» als andere Unis. Studienplätze nur anhand des Notendurchschnittes zu vergeben, hält Herrmann für «weltfremd». Die Gründe, die Herrmann dafür anführt, sind eine Absage an den Notendruck, an den Irrsinn rund um das Abitur.

Denn die Abi-Note sei zwar ein gutes Indiz, das mit dem Studienerfolg korreliere. Aber der Schnitt erzähle nichts über den Menschen, sagt Herrmann: «Was nutzt mir jemand, der nur in Chemie, Mathe und Physik gut ist, aber saumäßig in Geschichte oder Kunst? Das sagt etwas über die Person aus.»

Fachidioten wolle man an der TU nicht heranziehen, man wolle Studenten, die mehr draufhaben: «Wenn jemand ein passables Abitur hat und zugleich soziale Kompetenzen – ein Ehrenamt ausübt,

Trainer im Sportverein war oder ein Instrument spielt –, dann sind das Eigenschaften, die man für

Teamarbeit braucht. Das sind Typen, die wir gern an der TU hätten.» Das Auswahlgespräch, sagt Herrmann, «ist eine Chance für die, die nicht das Top-Abitur haben, aber eine Persönlichkeit sind». Eine der besten deutschen Universitäten verweigert sich dem Optimierungsgedanken hinter der Abi-Note. Weil sie weiß, dass sie nur so eine der besten Unis bleibt. Das kann man irritierend finden. Oder ermutigend.

Oder man macht ein Geschäft daraus. Denn dass die meisten Universitäten Kandidaten für einen Studienplatz nicht auf ihre tatsächliche Eignung testen, ist ein ertragreicher Nährboden für private Beratungsinstitute und Coaches. Zu den Pionierinnen gehört Ragnhild Struss. Sie ist Geschäftsführerin der Karriereberatung Struss und Partner in Hamburg. Vor 15 Jahren, gerade mit dem BWL-Studium fertig, gründete Struss ihre Beratung und spezialisierte sich von Anfang an auf Abiturienten. Heute ist sie – nach eigenen Angaben – Marktführerin in diesem Segment. 70 Prozent ihrer Kunden sind Abiturienten. Sie sagt: «Das Verlangen, an die Hand genommen zu werden, ist groß.» Ihre Klientel reicht vom Handwerkersohn bis zur Unternehmerstochter. Viele Eltern würden ihrem Kind so ein Coaching zum Abi schenken. Die Agentur hat ihren Sitz im noblen Stadtteil Winterhude, zweiter Stock eines Bürogebäudes, lichtdurchflutete Räume. Sechs Beratungen finden an diesem Sommertag statt, eine von ihnen übernimmt Struss selbst. Ihre Kundin ist 18 Jahre alt und hat gerade Abitur gemacht. Mit ihrer Mutter ist sie extra aus München angereist. Ihren Namen möchte die junge Frau lieber nicht in der Zeitung lesen, wer weiß, welcher Personalchef sie eines Tages googeln wird – daher soll sie hier Sara heißen. Sara hat lange Haare und trägt eine weiße Bluse. Freundinnen haben ihr die Agentur in Hamburg empfohlen. «Kreativität» und «Soziales» sind die beiden Gebiete, für die Sara sich interessiert. «Wichtig ist mir außerdem, dass ich später auf eigenen Beinen stehe und von dem Geld, das ich verdiene, leben kann», sagt sie. Ihre Ideen sind vage, das ist Ragnhild Struss recht, sie möchte auf keinen Fall im Vorfeld von Sara erfahren, welche Gedanken sie sich über mögliche Berufe gemacht hat, auch Praktika soll sie nicht erwähnen. «Nur so können wir unvoreingenommen Empfehlungen aussprechen», sagt Struss. Persönlichkeitstests, kognitive Tests und ein persönliches Gespräch sollen Aufschluss geben, welche Berufe passen könnten. Seit neun Uhr morgens hat Sara sieben Tests gemacht, hat Fragen zu ihrer Motivation und Interessen beantwortet. Mit welchen Menschen sie gut klarkomme? Ob sie sich in einem lebhaften Umfeld wohlfühle? Sara musste Karten auswählen, auf denen Eigenschaften und Werte beschrieben werden. Jetzt, um zwölf Uhr mittags, folgt das persönliche Gespräch. Sara soll von der Schule erzählen, von ihrer Familie, von ihren Hobbys, davon, was sie begeistert und besorgt. Ob sie eine Beziehung führt? Welche drei Gegenstände würde sie auf eine einsame Insel mitnehmen? Schreibzeug, Handy und ein Buch. Welche Serien sie sich gern anschaut? «Haus des Geldes» und «Suits». Am Nachmittag folgt die Abschlusspräsentation. Sara und ihre Mutter sitzen in cremefarbenen Sesseln und schauen auf ein White Board, das mögliche Berufswege für Sara zeigt. Ihre Gesichter sind gerötet vor Aufregung und Hitze. Die Beraterin sagt, dass Sara noch an ihrem Selbstbewusstsein arbeiten müsse, aber eine enorme Kraft habe, die in den nächsten Jahren zum Vorschein treten werde. Dass Sara sich für Schönheit, Kunst und Ästhetik interessiere – aber genau so sehr für Menschen, denen sie gut zuhören und in die sie sich hineinversetzen könne. «Erkennen Sie sich wieder?», fragt Struss. «Total», sagt Sara, «ich fühle mich verstanden.» Insgesamt acht Berufsvorschläge bekommen Sara und ihre Mutter präsentiert, darunter Therapeutin, Gymnasiallehrerin, Osteopathin, Pastorin oder Artdirektorin. Man könnte sagen, das ist eine ziemlich bunte Mischung. Man könnte sich auch fragen, ob es einen Berater braucht, um auf diese Ideen zu kommen. Doch darum geht es nicht. Was für

Unternehmen gilt, gilt mittlerweile auch für die Berufswahl. Man lässt sich coachen, holt Expertisen ein. Die Beraterin wird zur Instanz, der man vertraut. Im Zweifel mehr als sich selbst. Auch dann, wenn der Rat vage ist. Sara und ihre Mutter scheinen sich nicht an den Ergebnissen zu stören. «Ihre Einschätzung hat meinem Selbstbewusstsein einen Schub gegeben», sagt Sara. Für eine Beratung wie diese zahlt man eine *vierstellige Summe*. Ein «Beratungserlebnis» beim Profiling-Institut in

Düsseldorf etwa gibt es für 1130 Euro, bei der Zukunftsschmiede in München zahlt man für die «Potenzialanalyse» 960 Euro. Und wer sehr viel Geld und Zeit hat, kann gleich ein ganzes Berufsorientierungsjahr im Internat Schloss Salem absolvieren, für 24.000 Euro. Kost und Logis inklusive. Saras Eltern war der Tag in Hamburg 1800 Euro wert. Ihre Mutter ist Goldschmiedin, ihr Stiefvater, der sich um sie kümmert, seit sie vier Jahre alt ist, Jurist. Sara findet, dass sich der Termin gelohnt hat. So intensiv habe sie sich noch nie mit sich selbst beschäftigt. Und sie ist aufgeregt, weil Psychologie auf der Liste steht. Dafür interessiert sie sich schon lange. Die Studienentscheidung will Sara aber vertagen. Schon vor der Beratung wollte sie ein Jahr pausieren. Sie wird an einem Hilfsprojekt im Libanon teilnehmen, dann für drei Monate mit einer Freundin nach Spanien fahren, um die Sprache zu lernen. «Ich möchte die Zeit nutzen, um mich endgültig zu entscheiden», sagt sie. Bei der Agentur darf sie sich ein Jahr lang mit Fragen melden. Und sie kann ihr Gespräch jederzeit wieder anhören: Ihre Mutter hat es mit dem Handy aufgenommen. Und wie geht es bei Fabian weiter? Er wird erst mal ein Jahr jobben, reisen, nach Kuba, Thailand oder Bali. Und dann studieren, am liebsten Sportmanagement. Einen Coach erspart er sich. Seine Mutter verspricht, sich rauszuhalten und keine Elternabende an Unis zu absolvieren.

Wenn es an die Wohnungssuche geht, wird sie aber wieder dabei sein.

([www.zeit.de](http://www.zeit.de))

So bleibt die Welt in Ordnung. Die Reichen sorgen dafür, dass ihre Kinder, wenn sie erwachsen sind, ebenfalls zu den Reichen gehören. Und den Armen bleibt nichts anderes übrig, als weiterhin arm zu bleiben. Alles Gerede von Chancengleichheit und dergleichen bleibt daher reine Augenwischerei.

Übersicht über Kinderhaus und Lernzentrum: <https://lernzentrum-statt-schule.blogspot.com/2018/03/zusammenfassung.html>

TEILEN

Kommentare



Kommentar eingeben

Beliebte Posts aus diesem Blog

## Der gnadenlose Wettkampf um Noten und Zukunftschancen oder Die grosse Lüge, die Schule sei zum Lernen da

Mai 06, 2021

"Wenn ich eine gute Note habe, dann renne ich so schnell wie ich kann nach Hause. Wenn ich eine schlechte Note habe, dann suche ich jeden Umweg, um möglichst lange nicht nach Hause zu kommen" - so der zwölfjährige Imran im Film "Mei ...

TEILEN KOMMENTAR VERÖFFENTLICHEN

MEHR ANZEIGEN

## Die Schule muss zu einem Ort der Lebensfreude und des Wohlbefindens werden

September 06, 2021

Eines von drei Kindern fürchtet sich vor der Schule. 44 Prozent der 14Jährigen leiden unter einer oder mehreren chronischen Beschwerden. Die Hälfte der Jugendlichen haben akute Schlafstörungen. 70 Prozent der Schülerinnen ...

TEILEN KOMMENTAR VERÖFFENTLICHEN

MEHR ANZEIGEN

## Schuldiskussion im Kanton Zürich: Können Noten die Kinder zum Lernen motivieren?

Juli 02, 2022

Weiterführung des traditionellen Notensystems oder Einführung eines neuen Beurteilungssystems ohne Noten? Mit dieser Frage beschäftigte sich der Zürcher Bildungsrat Ende 2020. Hintergrund der Überlegungen war die Einführ ...

[TEILEN](#) [KOMMENTAR VERÖFFENTLICHEN](#)

[MEHR ANZEIGEN](#)



Archiv



 Powered by Blogger